



Nachtrag

MEGVIS

Berichte | Anregungen | Fragen

vom 10.04.07 bis 12.04.07
in Untermarchtal

Middle-European Group for Vinzentian Studies
Le Groupe Centre Européen d'Études Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vincentinos



Liebe Schwestern und Brüder!

Die moderne EDV – Technik unserer Tage macht vieles möglich und hat uns in weiten Bereichen völlig neue Dimensionen erschlossen. Leider funktioniert sie aber nicht immer fehlerfrei.

Bedingt durch ein solches technisches Versagen sind die beiden Vorträge von Schwester Alfonsa Richartz in unserem diesjährigen MEGViS- Heft Nr. 51/2007 nicht erschienen.

Mit der Bitte um Nachsicht legen wir die beiden Vorträge unserem Jahresheft als Nachtrag zum MEGViS – Heft bei.

Herzliche Grüße

*Ihr
P. Norbert Ensich C.M.
Provinzial*

Wege der Berufung bei Vinzenz von Paul

Der junge Hirte und Bauernsohn Vincent Depaul führte seine Herde – je nach Wetter und Jahreszeit – oft in ziemlich entfernte Gegenden in der Sicherheit, dort gutes Weideland zu finden. Im weiten Umkreis seines Heimatdorfes Pouy traf er auf eine Reihe gut bekannter Orte. In Orthevielle z.B. wohnten die Verwandten seiner Mutter de Moras. Das bäuerliche Leben dort ähnelte dem seiner eigenen Familie in Pouy, die, - wie der größte Teil der Bevölkerung - mit äusserster Kraftanstrengung das

Lebensnotwendigste erarbeitete. Aber in dem besagten heimatlichen Umkreis gab es einen weiteren Ort, der eine gewisse Anziehungskraft auf die Familie Depaul ausübte und sogar einen weittragenden Einfluss auf die Zukunftspläne des Vaters Depaul mit seinen Söhnen erkennen ließ. In einer guten Stunde Fußmarsch erreichte man von Pouy aus das Priorat Pouymartet. Der Prior mit Namen Etienne Depaul war ein naher Verwandter, ein Vetter oder gar ein Bruder des Vaters Depaul. Das Priorat





diente als Spital und Hostellerie für die Pilger nach Compostella. Vinzenz' Vater hatte längst seine eigene wirtschaftliche Lage mit der seines Verwandten verglichen. Er, der Bauer, schuftete von morgens bis abends, um seiner Familie eine würdige, wenn auch bescheidene Existenz zu sichern. Sein Verwandter dagegen führte ein angenehmes Leben. Die Pfründe in Verbindung mit dem Priorat verschaffte ihm regelmäßige Einkünfte, mit denen er auch noch seine Familienangehörigen unterstützen konnte. Die vier Söhne Depaul, also Vinzenz und seine Brüder, durften dagegen nicht hoffen, einmal von den Erträgen der väterlichen Bauernwirtschaft leben zu können. Sie mussten gezwungenermaßen nach anderen Horizonten Ausschau halten. Vinzenz schien der begabteste von allen, und der Gedanke lag wohl nahe, ihn studieren zu lassen und ihn dem geistlichen Stand zuzuführen, was denn auch geschah. Sie alle kennen die

Hier erhebt sich die erste Frage:

Wenn Gott alle Wege mitgeht, so dürfen wir diese erste Etappe des vinzentinischen Lebensweges – zwar gottgeführt und gottbegleitet, aber dennoch wohl kaum als erkennbare Berufung zum Priestertum bezeichnen. Die Berufswahl des jungen Vinzenz, oder besser: seine Berufsbestimmung entsprach durchaus dem gesellschaftlichen Konsens des 17. Jahrhunderts als einem sicheren Weg zu einer ebenso sicheren Zukunft, wirtschaftlich abgesichert durch einen tragfähigen Pfründenbesitz, gesellschaftlich angesehen als Mitglied eines gehobenen Standes; geistlich, spirituell

... und da stocken wir bereits. Hier treffen wir auf die Erwartungshaltung der Nicht-Geistlichen, eine Erwartung an die Priester und Ordensleute in einem Geflecht von Wissenschaft und Frömmigkeit, hohem, moralischem Niveau und echter Menschenfreundlichkeit, sprich Charité, Hingabe, Barmherzigkeit. Ein Beruf mit hohen Ansprüchen.

Und Berufung?

Es ist ganz sicher, dass Gott zu jeder Zeit Menschen in seinen besonderen Dienst, seine besondere Nähe gerufen hat und ruft. So kennen wir auch zu Vinzenz' Zeiten Gestalten bemerkenswerter Christusnachfolge. Dazwischen allerdings so viele, die – wie Jesus sagte – „nicht aus meinem Schafstall sind. Aber auch die muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören“ (Joh 10,16).

Der junge Vinzenz von Paul erlebte seine ersten Priesterjahre durchaus nicht als Leben in einem sicheren und geschützten Gehege. Es schien eher wie ein Weg durch fremde Straßen. Jede Wegbiegung auf das erhoffte Ziel erwies sich als Sackgasse, die Jahre seiner Glaubenszweifel gar wie ein langer, dunkler Tunnel, ein Vorwärtstasten, immer in der Hoffnung auf die Erfüllung seiner Wünsche, auf eine Pfründe. Mit dieser Hoffnung vertröstet er (1610) selbst seine Mutter. Bald würde diese Pfründe ihm ja die Möglichkeit zu einem geruh-samen Leben inmitten der Seinen auf dem Lande verschaffen, ganz nach dem Beispiel und Vorbild seines Verwandten Etienne Depaul in Pouymartet. Und noch mehr: Vinzenz ermuntert einen seiner Brüder, einen Sohn dem Priester-

tum zuzuführen. Begründung: wenn er, Vinzenz, im Augenblick noch auf die Erfüllung seiner Wünsche warte, so ließe das doch auf umso größeres Glück in der Zukunft hoffen (vgl. Coste I, 18).

Wir haben längst festgestellt: die Berufung des Vinzenz von Paul zur Nachfolge Christi im Priestertum ist kein Tabor-Ereignis. Es dürfte aber dem Jeremias-Wort gleichen: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen sucht, werde ich mich finden lassen“ (Jer 29, 12).

Bérulle

Zu der Zeit begegnete Vinzenz einer Persönlichkeit, die einen entscheidenden Einfluss auf sein Leben ausüben sollte. Es war Pierre de Bérulle, der Gründer des Oratoriums in Frankreich, ein Theologe ersten Ranges und – wie Vinzenz selber sagte – ein heiligmäßiger Priester. Vinzenz war tief beeindruckt von diesem Mann, und er unterstellte sich seiner Leitung. Bérulle selbst entdeckte in dem jungen Priester Vinzenz einen außergewöhnlichen Charakter und eine wahre Berufung zur Heiligkeit. Es gelang ihm, in Vinzenz eine völlig neue Vision der Kirche und ein neues, hohes Verständnis vom Priestertum freizulegen, wenn nicht neu grundzulegen.

Bérulle hatte in Vinzenz eine Nebelwand beiseitegeschoben zur Entdeckung völlig neuer Horizonte, die die Betrachtung der irdischen Güter weit hinter sich ließen in der Erkenntnis hoher geistlicher Werte. Bérulle, ein Mann, ein Programm auf dem Weg der Selbstfindung des nun dreißigjährigen Vinzenz von Paul.

Die Wegbeschreibung seiner priesterlichen Berufung fände nach unseren Vorstellungen sicher eine befriedigende Fortsetzung, wenn sie als Ziel oder wenigstens als längere Zwischenstation ins Oratorium des Pierre de Bérulle geführt hätte. Immer häufiger besuchte Vinzenz den Priesterkreis um Bérulle. Aber es war wohl doch nicht der „Schafstall“, wohin Jesus jene führt, die er ruft. Statt in das Oratorium einzutreten, wurde Vinzenz Pfarrer von Clichy. Erstmals fand er sich als Seelenhirte wieder. Eine neue Sicht des Priestertums durch die Schule des Bérulle half dem jungen Pfarrer wohl bei der Leitung seiner Pfarrgemeinde. Vinzenz nannte sich selbst „glücklich unter einem so guten Volk.“

Der Hauslehrer

Wenige Monate später finden wir Vinzenz wieder in einem anderen Umfeld. Diesmal in hochherrschaftlicher Umgebung – als Hauslehrer in der Familie de Gondy. Hatte Bérulle nicht gerade in ihm das Bewusstsein der Erhabenheit des geistlichen Standes geweckt? Und Vinzenz hatte mit tief innerer Freude geantwortet, nämlich sein Leben nach dem Vorbild des Lebens Christi auszurichten. Aber von einer inneren Erhebung des Herzens und Geistes bis zu einer Wandlung des Lebens liegt oft ein weiter Weg. Hatte Vinzenz – wie die Jünger Jesu bei der Verklärung – in das leuchtende Antlitz Christi geschaut, hatte er einen Augenblick lang die Enthüllung der Herrlichkeit Christi erfahren, so fühlte er sich nun in die Wirklichkeit des Alltags zurückgeführt. Vinzenz' neuer Wirkungskreis schien zwar zunächst alles andere als ein Herabsteigen vom Berg (der Verklärung



). Der junge Hauslehrer sah sich hinein- genommen in das Leben auf Schlössern, Verehrung und Respekt wurden ihm entgegengebracht. Und siehe da; der Reiz der irdischen Güter hatte kaum etwas von seiner Anziehungskraft verloren. Eigentlich hätte er sich ja mit dem Ansehen seiner Stellung zufrieden geben können. Die Familie de Gondy gab ihm wirtschaftliche und soziale Sicherheit und einen gesellschaftlichen Rang, der ihn mit den bekanntesten und berühmtesten Persönlichkeiten in Kontakt brachte. Dennoch, der Besitz einer Pfründe hätte ihn zu Beispiel als „Abbé Commendataire“ in seiner Bedeutung nur noch bestätigt und unterstrichen. Tatsächlich schien seine Ausschau nach Pfründen zunächst recht erfolgreich durch die Inbesitznahme der Abbaye Saint Léonard de Chaume. In ihrem Resultat erwies sie sich schließlich aber als ein Windei.

Vier Jahre lang wirkte Vinzenz von Paul als Hauslehrer der Söhne der de Gondy. Und wir tasten uns Schritt für Schritt, Jahr für Jahr voran, um endlich jenen Vinzenz vor uns zu sehen, der uns als der große Held und Heilige der Caritas vorgestellt wurde.

Der Weg zu dieser seiner wahren Berufung führte ihn während der Jahre der Hauslehrer-Tätigkeit durch eine lange, dunkle Nacht. Vinzenz erzählte selber von seinen qualvollen Glaubenszweifeln, die ihn mehrere Jahre lang bedrängten. Sein Wesen – so beschrieb er es später selber – war mürrisch, melancholisch, Vinzenz nannte es „gallig“. Und Madame de Gondy sprach mit ihm darüber, sodass er sich veranlasst fühlte, diese Wesenszüge ernsthaft zu bekämpfen.

Sein Biograph Abelly berichtet, Vinzenz habe sich erst befreit gefühlt, als er sich entschloss, sein Leben der Charité, der barmherzigen Liebe hinzugeben.

Der jahrelangen Depression, unter der Vinzenz litt, lag wohl zutiefst die Enttäuschung zugrunde, in seinem Leben immer noch nicht weiter gekommen zu sein. Bérulle hatte ihm die Größe und Würde des Priestertums vor Augen geführt. Und nun? Die Heranbildung von drei hochadeligen Söhnen zu der für sie bereits fest bestimmten Lebensform konnte wohl nicht der letzte Sinn seines Lebens sein. An seiner Krise wusste Vinzenz sich im Innersten ein wenig selbst beteiligt. Konnte also sein Zustand ein Werk des Erbarmens Gottes sein? In der Erfahrung seiner inneren Notlage rief er zu Gott. Die Krise ließ ihn wach werden. Nein, er wollte sich nicht mit Halbheiten begnügen. Und er vollbrachte tatsächlich eine kraftvolle innere Umkehr. Nicht mehr haben, sondern geben. Sein Leben sollte fortan dem barmherzigen Tun gewidmet sein. Morgen oder übermorgen blieb der Vorsatz eben ein Vorsatz, bis die Ausführung plötzlich vor ihm lag, ungeplant, unerwartet, und in ihrer Art erst Schritt für Schritt als Anruf Gottes erkennbar.

Folleville

Der Ruf zur Beichte eines Sterbenden: - für einen Priester nichts Ungewöhnliches. Aber kennen wir das nicht alle? Ein kleiner Funke löst ein Großbrand aus. In unserem Fall war er längst vorbereitet. Nur noch der Funke fehlte, und den entfachte Madame de Gondy.

Die katastrophale seelsorgerliche Vernachlässigung des Landvolkes war ja zum Teil auch ihre Schuld, denn das ganze Gebiet um Folleville gehörte zu ihrem persönlichen Erbe und Besitz. Die plötzliche Erkenntnis löste Scham und Entsetzen in ihr aus, und zugleich die Initialzündung zu dem, was wir unter dem Lebenswerk des hl. Vinzenz von Paul verstehen.

In Folleville in der Picardie, im Schloss der Gondy, trug sich im Januar 1617 diese Geschichte zu. Vinzenz von Paul wurde im wahren Wortsinn gerufen und berufen zur geistig – geistlichen Erneuerung einer ganzen Region.

Am Fest Pauli Bekehrung (25. Januar) hatte er auf die Bitte der Madame de Gondy in einer flammenden Predigt die Gläubigen zur Generalbeichte aufgerufen. Der überwältigende Erfolg seiner Worte bestätigte sowohl die lamentable Situation der Bevölkerung, zum großen Teil hervorgerufen durch die skandalöse Lebensführung der Geistlichen selbst, als auch die höchste Notwendigkeit geistlicher Abhilfe.

Berufung und Sendung

Der Priester Vinzenz ist aufgeschreckt durch die Erkenntnis, dass so viele Menschen ihr ewiges Heil riskieren aus Mangel an guten Hirten, die sie führen und leiten sollten. Im Lauf der nun folgenden Wochen predigt er in den umliegenden Besitztümern der Madame de Gondy. Und alles, was er im Dunkel und Verworrenen der letzten Jahre er- tastet und gesucht hatte, nimmt nun klare Konturen an. Seine Berufung wird

fortan sein, dem armen Landvolk Gott zu bringen.

Nach der Wirrnis der Zweifel, dem Trachten nach Wohlergehen in dauerhaftem Abgesichertsein schaute er nun in das riesige Feld menschlichen Elends. Und – wie Mose – folgte er dem Wort des Herrn: „Und nun geh“.

Die neue große Gewissheit seiner Sendung wird ihn, immer der vorsehenden Führung Gottes vertrauend, in Zukunft all das vollbringen lassen, was als Anruf auf die Antwort seiner Hilfe wartete.

Seit 17 Jahren war er nun Priester. Die buntgewürfelten Etappen seines Weges hätten wohl nie die überraschende Wende seiner Lebensperspektive vermuten lassen. Aber im Nachhinein wissen wir es, und Vinzenz versteht es wie ein helles Licht nach langer Blindheit.:

Gott braucht Menschen, die die dunkle Nacht erfahren haben, damit sie anderen Menschen echten Trost bringen können.

Und so wächst der Dienst des Tröstens an den eigenen Erfahrungen der Treue Gottes, als Frucht aus der Erfahrung der Trostlosigkeit.

Nun, im hellen Licht der Gewissheit seiner Berufung, seiner Sendung, spricht er wie im Gleichklang mit Jesus Christus, als ein anderer Christus. „Evangelizare pauperibus misit me“. Der Herr hat mich gesandt. Größer, überzeugender kann eine Berufungsgewissheit nicht ausgedrückt werden.

In der überwältigenden Erfahrung der



Berufung um der Sendung willen gilt es nun, sich auf den Weg zu machen. Es geht ja um nichts weniger als um die Erneuerung des Glaubens. Und diese Erneuerung, ein riesiges Feld, kann nur damit beginnen, dass sich der Bote des „Evangelizare“ mit der Botschaft identifiziert. So wird der Bote zum Zeugen, „misit me ...!“ Ich bin gefragt, ich muss handeln. „Und nun geh, wohin ich dich sende!“

Im Blick auf das leuchtende Antlitz Christi im Geheimnis der Verklärung weiß Vinzenz von Paul seinen Glauben aufgerichtet, und die Gewissheit seiner Sendung führt ihn zurück in die Wirklichkeit des Alltags, zu „Jesus allein“ in der Niedrigkeit der menschlichen Natur. Er weiß sich gerufen, „talwärts zu gehen, um mit Jesus die Mühe des Planes Gottes zu leben und mit Mut den Kreuzweg einzuschlagen“ (vita consecrata 1,14).

Und diese Wirklichkeit des Alltags?

Wie sah der Beginn seines Wirkens aus? Vinzenz beschrieb später selber die praktischen Anfänge seiner Mission. Und gerade hierin zeigen sich seine außergewöhnlichen Charakterzüge, die wir später im heiligen Vinzenz bewundern. Das Unternehmen begann so:

„Ein Maultier oder ein Esel wurde vor einen kleinen Karren gespannt, den wir mit Klein-Mobiliar und unseren eigenen Sachen beluden, um niemandem zur Last zu fallen. Wir wohnten in einem leeren Haus, das man uns zur Verfügung stellte. Dann gingen wir mit einer Glocke durch die Straßen bis zur letzten Ecke des Ortes, um die Versammlungen und die Predigten anzukündigen“ (Coste II, 78).

Sie schmunzeln? Wie die damaligen Dorfbewohner; die standen an den Türen und beobachteten, zum Teil sogar in ängstlicher Erwartung, diese Fremden, die der Pfarrer ihnen angekündigt hatte, ohne selbst genau zu wissen, was da vor sich gehen sollte.

Übrigens – Sie werden festgestellt haben: Vinzenz von Paul war nicht allein unterwegs. Inzwischen hatte er bereits Gefährten gefunden, die seine Idee, seine Begeisterung und schließlich seine Arbeit der Seel-Sorge teilten. Das „misit me“, diese Gewissheit der Sendung, sprang über als Charisma und inspirierte – nach dem Wort Jesu – die, die er rief, aufgerufen, angetrieben von dem Wissen: „das habt ihr mir getan“.

Die Familie de Gondy musste sich von ihrem Hauslehrer durch seine Eigeninitiative überrascht, wenn nicht überrumpelt fühlen, obschon Madame de Gondy sich von einer schweren Gewissensqual befreit wusste. Das Brachland der Seel-sorge in ihren eigenen Besitzungen, Ländereien wurde ja nun bald bearbeitet. Bisher hatte sich der Erzieher und Lehrer der Gondy-Söhne den Nahzielen der Familie angepasst. Nun aber – in aller Höflichkeit – stellte Vinzenz seine Bedingungen, und das in einer unnachgiebigen Konsequenz im Wissen um seine Sendung, die ein völlig anderes Leben mit neuen Zielen von ihm forderte. Hier stehen wir bewundernd, wenn nicht beschämt, vor dem unerhörten Mut eines gehorchenden Tuns. Wie sagte doch der Herr zu Mose: „Und nun geh!“ (Ex 3,10).

Der unscheinbare Beginn der Missio-

nierung mit einem Eselskarren und drei gotterfüllten Missionaren stellt in der Kühnheit seiner Glaubenssicherheit manch spektakulären Neu-Start mit Hammerschlag, Banddurchtrennung und Blasmusik in den Schatten.

Letzterer hatte wohl längst die besondere Berufung in Vinzenz erkannt. So scheute er sich nicht, Vinzenz aus dem Haus de Gondy herauszulösen und ihn nach Châtillon zu empfehlen (eine Entfernung von ca. 400 km).



Châtillon-les-Dombes: Erfinderische Liebe

Die Sicherheit seines Sendeauftrags wies ihn hinaus zu völlig anderen Horizonten, als er sie im pompösen Rahmen eines Adelshauses fand. So hieß ein neues Ziel auf dem Weg seiner Berufung: Châtillon-les-Dombes. Vinzenz wurde Pfarrer von Châtillon, und das erneut durch die Vermittlung Bérulles.

Dem neuen Pfarrer Vinzenz von Paul blies gleich zu Beginn seiner Tätigkeit ein scharfer Wind ins Gesicht. Politische und religiöse Gegensätze suchten nach Ausgleich. Vor allem aber forderten ihn menschliche und soziale Not heraus. Es war die Verlassenheit der Menschen im Elend der Krankheit. Auch hier, wie in Folleville, wusste er in der Kühnheit der Glaubenssicherheit die Antwort: „misit



me!“ Er, der Pfarrer, organisierte in einem genialen Entwurf eine Hilfsgruppe, die ihn durch die folgenden Jahrhunderte hin bekannt machen sollte als den Heiligen der Barmherzigkeit. Das Jesus-Wort: „was ihr dem Geringsten getan habt ...“ rief nach der Antwort der barmherzigen Liebe.

Die Gründung der Charitégruppen, das eigentliche Ereignis von Châtillon, legte in Vinzenz seinen breiten Grund in der Verbindung von Glauben und Liebe.

Aber Berufung erschöpft sich nicht in einem punktuellen Erlebnis. Berufung geschieht um der Sendung willen. Wir lesen es in Vinzenz' weiterem Lebenslauf ab. Durch die Ereignisse in Folleville und Châtillon weiß er sich zu den Armen gesandt. Hier findet er Christus, hier dient er ihm, und in ungezählten Variationen, Zuständen, Ereignissen, Anrufen, bei Hungersnot, Kriegen, Epidemien, Flucht, Verelendung und was das Jahrhundert an Schrecken noch herbeiführt. Er tut es nicht allein. Das wäre unmöglich. Mit wem tut er es? Da sind die Frauen und Mädchen in den Charitégruppen. Da sind seine ersten Helfer bei den Volksmissionen. Und hier erwächst ihm eine neue Berufung. Vinzenz hält Ausschau nach priesterlichen Helfern, fragt bei verschiedenen Orden um Hilfe an. Aber alle wehren ab, haben ihre eigenen Pläne. So keimte in ihm der Gedanke an eine eigene Gründung, ein Gedanke, der zum Plan wurde, kräftig unterstützt durch Madame de Gondie. Er musste sich mäßigen, um nichts zu überstürzen. Und siehe da, die Wege ebneten sich, das Ziel rückte näher. Fami-

lie de Gondie stiftete eine beträchtliche Summe, der Kardinal von Paris stimmte zu. So nahm die Congrégation de la Mission ihren Anfang. (Wir kannten sie auch lange unter dem Namen „Lazaristen“, auf das große Haus Saint Lazare zurückzuführen. Der Name Missionspriester, Vinzentiner, ist uns heute geläufig). Vinzenz' Sendung zu den Armen begann ihr großes Werk der religiösen Erneuerung.

Einige Jahre später ging es um eine völlig überraschende, unerwartete Berufung von Frauen. So ist es in der Kirche Gottes: der Geist weht, wo er will. Diesmal wehte er auf dem Feld der leiblichen Werke der Barmherzigkeit, gänzlich und lediglich als Hilfe in den von Vinzenz von Paul gegründeten Charitégruppen. Zwei Charismen, zwei unterschiedliche Gnadenquellen. Zwei Berufungen und zwei Sendungswege trafen aufeinander und sollten doch in Richtung und Ziel wie ein Puzzle zusammengefügt werden. Louise von Marillac war sich ihrer Sache, vielmehr der Sache Gottes in ihrer Berufung sicher. Sie wusste sich seit ihrem Pfingsterlebnis gerufen und gesandt. Vinzenz lehnte zunächst ab., empfahl dringend, die Sache zu vergessen bis er einsehen musste: hier wirkt Gott. Wie sagte er doch später: „meine Töchter, Gott hat euch gegründet“.

Und Gott fügte wohl auch in der Folge dieses ungewöhnliche Zusammenwirken von zwei Gemeinschaften, die sich erst nach ihrer Gründung als füreinander, d.h. für das gleiche Ziel geschaffen erwiesen.

Berufung geschieht um der Sendung willen

Richtung und Ziel dieser Sendung heißt, den Armen zu Hilfe kommen, ihnen dienen, wie wir Christus dienen, ja ihnen als ein anderer Christus dienen. Das Feld ist weit., die Aufgabe immens. Immer hört er es innerlich: „Es ist nötig, dass du gehst. Kein anderer kann diese Aufgabe vollbringen“. Auch Vinzenz kennt die Gefahr, sich hinterm Ofen im Sessel zu verschanzen und die Arbeit ohne Selbstbeteiligung zu delegieren. Die Lösung ist nicht das nachträumende Denken an gemütliche Stunden der Vergangenheit, an einen ehrbaren Rückzug auf das Kissen einer Pfründe, oder mit hängenden Armen resigniert davonzugehen, weil es meine Kraft zu übersteigen scheint.

Vinzenz von Paul begann das Missionsfeld zu beackern mit einem Eselskarren. Und bei seinem Tod hieß es in einem Nachruf: „Er hatte fast das Antlitz der Kirche Frankreichs erneuert“.

Missionar, Apostel sein ist kein Brotberuf nach Dienstvertrag, sondern erfordert die Haut des Apostels. Bleibt nun die spannende Frage, inwieweit er bereit ist, so zu einem Überzeugungstäter zu werden. Diese Bereitschaft lesen wir ab im Leben des heiligen Vinzenz, und je älter er wurde, desto klarer zeichnete sich der Wunsch und Wille zur Hingabe aller Kräfte, ja seines Lebens ab. Denken wir nur an die sog. „Relations“, eine Art Flugblätter, die er zur Zeit der verheerenden Kriege und deren Folgen in der Champagne und in Lothringen in Paris verteilen ließ. Sein Aufruf: „Gebt ihr ihnen euer Geld, wir geben ihnen gern unser Leben“.

Lebenshingabe, letzte und höchste Konsequenz der Berufung.

Keine Marotte, kein hartnäckiges Verbohrthein in eine Ideologie ist vergleichbar mit jenen tragenden Fundamenten der Hingabebereitschaft, die die geistgewirkte Liebe in unseren Herzen schafft, eingießt, wie der Apostel sagt. Sie bedeutet das Schenken selbst, ja sie ist Gottes direkte Nachahmung und Gegenwart. So weiß es Vinzenz von Paul, wenn er sagt: „Wir müssen in die ganze Welt gehen, um die Menschen zu lieben, und das zu tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu tragen, damit sie von seiner Liebe brenne Wenn wir berufen sind, in der ganzen Welt dieses göttliche Feuer zu entflammen, blieben wir dann mit verschränkten Armen sitzen? O nein, die Liebe kann nicht untätig bleiben, sie beauftragt uns, zu heilen und zu trösten“ (Coste XII, 275).

Priesterberufung bedeutet Märtyrerexistenz.

In den oben zitierten Texten führt Vinzenz von Paul seinen Mitbrüdern den gewaltigen Auftrag des Priesters und Missionars vor Augen. Er selbst hat sich zu dieser Höhe des „Evangelizars“, als Bringer der Frohbotschaft hinein- und hinaufgebetet, ist als aufmerksamer Gesandter der Wegweisung der Vorsehung gefolgt. Gegen Ende seines Lebens schaut er auf diesen Weg seiner Berufung zurück. Seine vielfach leidvollen Erfahrungen sollen seine jungen Mitbrüder zur Standfestigkeit bewegen, zu jener Sicherheit der Berufung, die ihm selbst in der Bewältigung von Wind und Wetter geschenkt wurde. Hier ein Text:



„So ist die Führung Gottes über jene, die er zu etwas Großem oder Besonderem in seinen Dienst bestimmt. Zuerst übt er sie ein durch Abneigung, Widerwillen, Hindernisse, Wankelmut, sowohl um sie zu prüfen, als auch um ihnen ihre Schwäche zu zeigen und um sie mehr und mehr von den Geschöpfen zu lösen, um ihre Selbstgefälligkeit zu vertreiben, immer aber, um sie Gott wohlgefälliger zu machen. Denken Sie daran, dass Ihre Versuchung dann zum geistlichen Fortschritt führt, wenn Sie ihr widerstehen. Halten Sie durch. Da wir Priester sind, sind wir zu einer großen Vollkommenheit verpflichtet, um den Menschen mehr beizustehen“ (Coste III, 160/161).

Je lauter und drängender ihm die Not der leidenden Bevölkerung entgegenschrie, desto krasser trat der lamentable Zustand der Geistlichkeit zutage. Vinzenz von Paul war sich längst im Klaren darüber, dass eine viel zu große Zahl der Geistlichen das Priestertum gewählt haben um eines gemütlichen Lebens willen. Die schlechte Lebensführung dieser Priester fügte der Kirche unendlichen Schaden zu und entstellte sie, wie Vinzenz sagte – bis zur Unkenntlichkeit.

In einem Brief an den Vater eines jungen Priesteramtskandidaten warnte Vinzenz von Paul eindringlich davor, „das Priestertum zu wählen ohne eine echte Berufung von Gott, ohne den reinen Willen, Jesus Christus zu ehren, ohne die Übung der Tugenden und ohne andere sichere Zeichen einer göttlichen Berufung. Ich bin so fest davon überzeugt, dass ich niemals Priester würde, wenn ich es nicht wäre“ (Coste VII, 463).

In einem anderen Brief lesen wir den Text: „Wenn ich gewusst hätte, wie ich es heute weiß, was das Priestertum bedeutet, als ich die Kühnheit hatte, einzutreten, dann hätte ich lieber das Feld bebaut, als mich in einen so gefährvollen Stand zu begeben“ (Coste V, 568).

Was bewegte Vinzenz von Paul - damals bereits 78 Jahre alt – zu solchen eher pessimistischen Feststellungen? Vielleicht schaute er mit stiller Scham zurück auf seine einst jugendliche Unbekümmertheit, auf seine Ahnungslosigkeit im Hinblick auf den hohen Auftrag priesterlicher Berufung, und schaute wohl auf das, was er in Erfüllung des göttlichen Willens als Sendung erkannt und als Auftrag erfüllt hatte.

Er hatte es erfahren und gelebt: Berufung, Charisma ist nicht nur glückereicher Flügelschlag, sondern oft schwere Last. Nachfolge heißt Kreuztragen. Auf diesem seinem Kreuzweg zur Hilfe der Menschen vertraute er nur der Wirksamkeit der Charité, der Liebe, als der einzigen Macht, die imstande ist, die Welt in Gottes Reich zu verwandeln. Seine bedingungslose, gänzliche Bereitschaft zur Hingabe aller Kräfte für Gott sprach er kurz vor seinem Tod selbst aus:

„Sich für Gott verzehren, alles Gut und alle Kraft nur für Gott hingeben, das ist es, was unser Herr selbst getan hat, der sich aus Liebe zu seinem Vater verzehrt hat“ (Coste XIII, 179).

MEGVIS, Untermarchtal im April 2007
Sr. Alfonsa Richartz

Vinzenz von Paul Fragen, Anstöße für das Gruppengespräch

- Berufung – ein unerklärlicher Anruf, den der Mensch von Gott erfährt.
- Wir sehen (unsere) Berufung als Ruf des Vaters und Einladung des Geistes, den Weg der besonderen Nachfolge Christi zu wählen.
- Versuchen wir, uns in die Geisteshaltung des jungen Vinzenz auf dem Weg zum Priestertum hineinzudenken.
- Im weiteren Verlauf:
Erfolglosigkeit und eine schwere Depression! Kreuzweg und Hilfe zugleich?
- Vinzenz wirkt mit in seiner glaubensfesten Hinkehr und Zukehr zu Gott. Wie?

• Folleville

Erfahrung der Berufung durch

1. Aufmerksamkeit
2. Hinhorchen (Gehorchen)
3. Zustimmung

- Ein Fingerzeig und eine Antwort:
Mme de Gondi erbittet dringend eine Predigt. Vinzenz reagiert gehorchend und erfährt den Ruf Jesu: „Folge mir nach! Ich mache dich zum Menschenfischer!“ (MK 1,17).
- Am Scheideweg:
Hingabe der Kräfte oder geruhsamer Rückzug. („Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst“).
- Berufung:
Selbstverleugnung oder Selbstverwirklichung?
Macht die Selbstverleugnung die Selbstverwirklichung zunichte?
- Überlegung:
Ist die Berufung zur Nachfolge Christi das Ende eines Lebensstraums?
Könnte sie eine gottgeführte Selbstverwirklichung sein?

Das Leben der Nachfolge Christi setzt den Willen und den Einsatz aller Kräfte als Zeuge der Botschaft Christi voraus, „Misset mit!“



Wege der Berufung bei Louise von Marillac

Rückschau

Nach dem Tod der hl. Louise berief Vinzenz von Paul mehrere Konferenzen ein, um im Gespräch mit den Schwestern so viele bemerkenswerte Erinnerungen aus dem Alltag ihrer geistlichen Mutter aufleben zu lassen.

Aus den Beschreibungen, Berichten, aus der Rückschau auf ein einzigartiges Leben zeichnet sich uns ein Bild ab, das – gottlob – nicht dem entspricht, was man uns vor Jahren durch die Lektüre einiger wohlgemeinter Bücher zu vermitteln suchte. Unter anderem lesen wir im Text dieser Gespräche eine Bemerkung von Schwester Barbara Bailly, Louises langjähriger Sekretärin und Krankenpflegerin. Barbaras Aussage: Sie – Louise – hatte den festen Willen, Kapuzinerin zu werden. Sie ging öfter ins Kloster der Nonnen. Sie war jedesmal voll heller Freude, wenn sie nur schon die Klostermauern erblickte. Sie habe des öfteren dort gebetet und mit den Nonnen Wurzeln gegessen. Und es sei ganz und gar gegen ihren Willen gewesen, zu heiraten. Das habe sie nur im Gehorsam gegenüber ihren Verwandten

getan. Und in ihrem Haushalt habe sie immer fromm und zurückgezogen gelebt (vgl. Charpy, Documents, S. 923).

Was bei Louises Jugenderinnerungen als so nebenher erzählt scheint, kennen wir inzwischen als ein gewichtiges Kapitel ihres Lebenslaufes.

Die Kapuzinerinnen, von denen hier die Rede ist, hatten im Juli 1606 durch die Vermittlung einer frommen adeligen Dame ihren Einzug in Paris gehalten. Im Zuge der religiösen Erneuerung durch das Konzil von Trient erlebte die Stadt Paris die Ansiedlung einer Reihe von alten Orden im Aufschwung einer erneuerten strahlenden Frömmigkeit. Wie hätte das fromme und gebildete junge Mädchen Louise von Marillac, damals knapp 15 Jahre alt, dieser aufbrechenden geistigen Welt unbeteiligt gegenüberstehen können?

Berufung?

Louise konnte den Einzug der Kapuzinerinnen in der Rue Saint Honoré beobachten: Zwölf Nonnen, barfuß, eine Dornenkrone auf dem Haupt, angeführt

vom Kardinal de Gondi, wurden in einer langen Prozession von Ordensleuten zu ihrem Kloster geleitet. Man nannte sie „Töchter der Passion“, und keine Gemeinschaft, so sagte man, führte ein asketischeres Leben in größerer Vereinigung mit dem gekreuzigten Jesus, ein Leben hin bis zur Selbstaufopferung. Louise fühlte sich sehr stark hingezogen zu diesem Leben der Buße, und in einem Aufschwung gänzlichen Hingabewillens versprach sie Gott in einem privaten Gelübde, das Leben dieser Kapuzinerinnen zu teilen. War das ein Anruf Gottes? Eine Berufung? Wir wissen, die Gnade setzt die Natur voraus. Und hier blieb die Schranke geschlossen. Sie sei zu schwach, so wurde ihr mitgeteilt. Vielleicht reichte aber auch ihre Mitgift nicht aus. Der Entscheid traf sie hart, und er sollte einige Jahre später ein wahres Seelendrama in ihr auslösen.

Beschlossene Sache: Heirat

Was blieb nun anderes übrig als eine Heirat! Louise hatte ja nach dem Willen ihrer vornehmen Verwandtschaft möglichst bald und unauffällig aus dem Stammbaum zu verschwinden.

Die Sache wurde auf landesübliche Weise gelöst. Die Verwandten suchten im Umfeld des königlichen Hofes nach einem geeigneten Kandidaten. Ein ritterbürtiger Herr aus der Auvergne, Sekretär der Königin, war bereit, die Ehe mit einer de Marillac einzugehen.

Louise wurde dabei nicht gefragt. Es bedurfte nur ihrer gehorsamen Zustimmung. Eine Frau, ein weibliches Wesen, war nach damaliger Auffassung einiger

Theologen sowieso nicht entscheidungsfähig. Hatte sie überhaupt eine unsterbliche Seele? Das durfte getrost angezweifelt werden. Arme Louise! Genau diese Zweifel sollten sie Jahre später fast um den Verstand bringen. Die Ehe mit Antoine Le Gras wurde durch dessen Krankheit und eine dadurch bedingte Wesensveränderung zu einer großen Belastung. Dazu der schwierige Sohn! Ein kränkliches Kind, dazu noch durch die „Overprotection“ seiner Mutter nur schwer in der Lage zu einem nachhaltigen Willensentschluss. Louise ersticke förmlich an den aufsteigenden Gewissensvorwürfen, selber die Schuld an alldem zu tragen. Hatte sie durch ihre Heirat ihr Gelübde zum Ordenseintritt gebrochen? Bei ruhigem Nachdenken hätte sie diesen Selbstvorwurf wohl entkräften können. Andererseits: Hatten ihre Berater vielleicht doch eine echte Ordensberufung verkannt? Schwer zu erkennen!

Innerer Aufruhr

In der Zeit von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten 1623 steigerten sich Louises Seelenqualen bis zur Unerträglichkeit. Ihren Mann wollte sie verlassen, den Sohn noch dazu, damit sie ihr erstes Gelübde erfüllen könnte. Eine unsterbliche Seele gäbe es wohl auch nicht. Und ihr Seelenführer? Auch da stünde wohl ein Wechsel an. Das war Verwirrung, ja Verzweiflung pur.

Psychologen, Neurologen, Theologen würden wahrscheinlich hier, entsprechend ihrer Fachkompetenz, ihre je eigene Diagnose stellen. Aber Hilfe? Louise schreibt: Am Pfingsttag – in der



hl. Messe – wurde ich plötzlich von allen Zweifeln befreit. Ich wusste plötzlich, dass ich bei meinem Gatten bleiben müsste, und dass eine Zeit kommen würde, wo ich imstande wäre, Armut, Keuschheit und Gehorsam zu geloben, und zwar in Gemeinschaft mit anderen Personen, die das Gleiche täten, an einem Ort, wo man dem Nächsten Beistand leistet, aber ich konnte nicht begreifen, wie sich das tun ließe, denn es müsste ja dort ein Kommen und Gehen geben“ (Coste II, 525).

Auch ihre Beunruhigung wegen des Wechsels ihres Seelenführers wurde ihr genommen. Sie fühlte zwar Widerwillen, stimmte aber dann zu, jenen anzunehmen, der für sie bestimmt würde.. Wir wissen: das war Vinzenz von Paul.

Licht

Louise von Marillac nannte das oben Zitierte selbst: „Lumière“, Licht. Im Archiv des Pariser Mutterhauses existiert ein langer, schmaler Zettel, darauf Louises handschriftlicher Bericht über dieses ihr Pfingst-Licht. Der Zettel ist mehrfach

ihr kranker Mann, den sie bis zu seinem Tod – zwei Jahre später – pflegte, und ihr damals etwa zehnjähriger Sohn Michael. Wie hätte Louise sich die Erfüllung der Pfingstverheißung unter den gegebenen Umständen wohl vorstellen können?

Und genau hier geschieht das, was einer echten Berufung eignet: das unbedingte, nicht zu erschütternde Vertrauen in die Verlässlichkeit der empfangenen Botschaft. Sie wird sich erfüllen, wenn auch nicht sofort, wenn auch auf noch unbekannte Weise. Es ist die Zeit in der Wüste, die so oft dem Beginn eines prophetischen Weges vorgelagert ist.

Inzwischen konnte Vinzenz von Paul bewogen werden, die geistliche Leitung der Mademoiselle Le Gras zu übernehmen. Louises Onkel Michael de Marillac, dem Siegelbewahrer des Königs, dem zweiten Mann im Staat, dürfte es wohl gelungen sein, Vinzenz von Paul für die Seelenführung seiner Nichte zu gewinnen. Oder war Michael de Marillac nicht doch nur das Werkzeug der göttlichen Vorsehung? Wiederum eine Berufung etwas anderer Art. Wie wir wissen, zögerte Vinzenz, zeigte zunächst erhebliche Bedenken. Reichte seine Erfahrung in der sehr zeitaufwändigen Seelenführung mit Madame de Gondi nicht aus, um Bedenken für weitere seelsorgliche Dienste ähnlicher Art zu äußern? Aber schließlich stimmte er zu.

Louise von Marillac schrieb Ähnliches über das Erlebnis ihres „Pfingstlichtes“. Sie fühlte Widerwillen beim Gedanken an den Wechsel ihres Seelenführers.



Vielleicht hat sie ihn visionär gesehen. Ihr Onkel Michael hielt sich oft in seinem Schloss in Clichy auf. Natürlich besuchte Louise in dort. Bei einer solchen Gelegenheit wird wohl das geschehen sein, was auf einem großen Kirchenfenster in der Pfarrkirche von Clichy dargestellt ist: Louise de Marillac wird dem Pfarrer von Clichy, Herrn Vinzenz von Paul, vorgestellt. Vinzenz, ein Bauernsohn! Sollte ihr das nicht gepasst haben? Aber sie schrieb selber: „..... doch ich stimmte zu“. Hier stehen wir wiederum an einer höchst bedeutsamen Wegkreuzung menschlicher Entscheidung und göttlicher Führung. Es geht um die Berufung von zwei Menschen mit zunächst sehr unterschiedlicher Lebensperspektive, die sich im Laufe der Jahre im Bewusstsein ihrer Sendung als Botschafter und Zeugen der Liebe Christi zu einem gigantischen Werk barmherziger Hilfe zusammgeführt sehen.

Vinzenz von Paul

Vinzenz von Paul übernahm also die geistliche Führung der Mademoiselle Louise Le Gras. Nach dem Tod ihres Mannes strebte Louise ein zur Kontemplation geneigtes, streng nach der Uhr geregeltes geistliches Leben an. Hier scheint der leise Versuch durchzuschimmern, jenes Leben nachzuholen, das man ihr durch die Heirat verwehrt hatte, nämlich Nonne zu werden.

Vinzenz von Paul missionierte inzwischen bei der Landbevölkerung, gründete Charité-Gruppen überall dort, wo er eine Mission gehalten hatte. Durch seinen Feuereifer motiviert, arbeiteten bereits hunderte von Laienhelferinnen,

Landfrauen im leiblichen und geistlichen Dienst an der Bevölkerung. Louise – in ihrer Stadtwohnung – beobachtete Vinzenz von Paul in dieser neuen Form der Evangelisierung. Und Vinzenz selbst wusste Louise im Wartestand einer neuen Aufgabe, wenn auch noch niemand ahnte, wie das auszusehen hatte. Vinzenz von Paul musste Louises Ungeduld mäßigen, nutzte dieweil ihre praktischen Fähigkeiten und bat sie immer wieder, Hemden für die Armen zu nähen. Ein Hemd, das war etwas Deftiges. Die ältere deutsche Sprache gebraucht dafür öfters das französische Wort „Kamisol“. Damit war man schon einigermaßen angezogen. Louise nähte also, viele, viele Hemden. Drei, vier Jahre lang währte dieses Tun. Aber das konnte wohl nicht die Erfüllung ihrer Pfingstverheißung sein. Ihre Ungeduld wuchs, und nach unserer heutigen Auffassung ist es erstaunlich, wie Vinzenz von Paul darauf reagierte.

In einem Brief an Louise heißt das so: „Ich bin sicher, dass Sie nur imstande sind, zu wollen und nicht zu wollen, was wir Ihnen sagen, dass Gott zu wollen und nicht zu wollen scheint. Wenn seine göttliche Majestät Ihnen nicht auf eine untrügliche Weise zu erkennen gibt, dass sie etwas anderes von Ihnen will, dann denken Sie nicht daran und beschäftigen Sie Ihren Geist nicht mit dieser Sache. Verlassen Sie sich hierin auf mich, ich denke genug darüber nach für alle beide“ (Coste I, 62).

Aber Louises Geist ließ dennoch keine Ruhe. Und eines Tages brach es aus

ihr hervor: sie wolle ihr Leben in den Dienst der Armen und Kranken stellen. Vier Jahre lang – nach dem Tod ihres Mannes – musste dieser Entschluss heranreifen. Der Wunsch nach einem kontemplativen Ordensleben trat zurück

scheidet, im Horchen auf Gottes Weisung und im Gehorchen, den für sie geöffneten Weg zu gehen. Ihre Berufung als Sendung zum Leben barmherziger Liebe nahm Gestalt an.



vor der Gewissheit der Erfüllung ihrer Pfingstverheißung: Vinzenz von Paul reagierte sofort. Er war hoch erfreut.

Und hier wurde sich wohl auch Vinzenz von Paul bewusst, dass Louise sich – im Sinne ihres Pfingstlichtes – allein ent-

Die große Wende

Für Vinzenz von Paul bedeutete die Entscheidung seiner geistlichen Tochter ebenfalls die Öffnung völlig neuer Wege im Hinblick auf die von ihm gegründeten Charité-Gruppen. Louises Angebot sollte sich als die ideale Hilfe zur Errichtung,



Leitung und Aufrechterhaltung dieser Gruppen erweisen. Und durch eben diese ihre Sendung wurde der Weg vorbereitet zur Gründung einer völlig neuen Form der „Vita consecrata“, die mit den Filles de la Charité ihren Anfang nahm.

Fünf Jahre lang besuchte Louise die Charité-Gruppen im weiten Umkreis von Paris. Das „Kommen und Gehen“, jene Ankündigung in ihrem Pfingstlicht, besorgte sie zunächst selber, bis das Hilfsangebot eines jungen Landmädchens – Marguerite Naseau – und in der Folge noch mehrerer gutgesinnter Helferinnen Louise auf den Gedanken brachten, diese zerstreut lebenden Mädchen in einer Gruppe – einer Gemeinschaft – zusammenzufassen. War das nicht die pfingstliche Verheißung, die sie auf ihrem selbstgeschriebenen Zettel immer bei sich trug?. Wieder hob sich eine Nebelwand, und es öffnete sich der weite Weg ihrer Berufung. Und – sonderbar, ihr geistlicher Führer Vinzenz von Paul, für dessen Charitégruppen das Ganze ja geschehen sollte, war da ganz anderer Meinung. In einem ebenso höflichen wie unmissverständlichen Widerstand legte er Louise nahe, diesen Gedanken beiseite zu schieben. Erstaunlich, wie die stets gehorsame Louise dennoch an ihrer Vorstellung, ihrem Plan festhielt. In der Sicherheit ihres Pfingstlichtes überwand sie in stiller Zähigkeit den Widerstand ihres geistlichen Führers. Vinzenz von Pauls Zurückhaltung bezog sich wohl auf die Bestimmung des Trienter Konzils, keine neuen Ordensgründungen zuzulassen. Aber ein Orden sollte und konnte es gar nicht werden, denn es gab ja ein

„Kommen und Gehen“. Vinzenz lenkte schließlich ein. Louise nahm eine kleine Gruppe freiwilliger Charité-Helferinnen in ihr Haus auf, um sie zu unterrichten, zu formen, zu führen.

In Louise von Marillacs Biographie lesen wir über das Werden und Wachsen dieser Anfänge. Es war ihr Werk. Vinzenz von Paul wies zeit seines Lebens alle Beteiligung an dieser Gründung zurück, wenn er wieder und wieder betonte: „Meine Töchter, Gott hat euch gegründet“. Da hatte Vinzenz sicher nicht unrecht, wenn wir an Louises Pfingsterlebnis in der Kirche St. Nicolas des Champs erinnern. Hier hat wohl der Heilige Geist selbst ein großes Werk ins Leben gerufen.

Louise von Marillac verstand sehr wohl den Weg ihrer Sendung.

Mit wachem Geist, hellem Verstand, kluger, zielbewusster Führung leitete sie die jungen Bauernmädchen und formte sie zu Dienerinnen der Armen und Kranken. Die Heranbildung der Mädchen zu Barmherzigen Schwestern war ein Meisterwerk ihrer Pädagogik, vor allem aber ihres unerschütterlichen Glaubens an ihre Sendung, ihren Auftrag, an die Erfüllung ihrer Pfingstverheißung. Vinzenz von Paul legte dieweil die geistlichen Grundlagen eines gemeinschaftlichen Lebens und zeigte den jungen Frauen Sinn und Ziel ihrer Arbeit, nämlich den Dienst an Christus in den leidenden Menschen.

Wenn wir die Korrespondenz zwischen Vinzenz von Paul und Louise von Marillac bereits in den ersten Jahren der

Gemeinschafts-Gründung anschauen, erfahren wir etwas von den ungeheuren Anforderungen an den jeweiligen Alltag der beiden. Louise stellte sich mit der ganzen Kraft ihres Geistes und Herzens der Heranbildung ihrer Töchter, setzte sie ein an den Brennpunkten der Not: in den Charitégruppen, im Hôtel Dieu, einer wirklich unvorstellbaren Ansammlung von Elend, bei den Galeerensträflingen, bei den Findelkindern, den Bettlern, den Flüchtlingen, und Louises Gedrängtsein von Christi Liebe traf auf das vinzentische „misit me“ Zwei im Ursprung voneinander unabhängige Berufungen fügten sich auf dem Weg ihrer Sendung wie zwei Hände zum gemeinsamen Tun zusammen, ein bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte, besonders im spirituellen Gang geistlicher Gemeinschaften.

Gewiss, Berufungen in der Kirche Gottes weisen immer auf den Dienst am Herrn in seinen Gliedern. Christus sagt: „Geht hinaus in alle Welt!“ Und wir verstehen: Geht zu zweit, geht als Gruppe, sondert euch nicht ab, dient einander, jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat. Diese Gnadengaben, diese Charismen eint der eine Geist. Wir nennen Vinzenz von Paul und Louise von Marillac unsere Stifter. Beide haben auf einzigartige Weise die Wege ihrer Sendung in Glaube und Liebe zusammengeführt, ohne jedoch ihre Identität zu verlieren.

Im Gegenteil: es ist erstaunlich, dass Louise von Marillac die Heranbildung der jungen Schwestern in den ersten sechs Jahren der Gründung völlig allein bewältigte, allerdings in Dauerkontakt

mit Vinzenz von Paul im Hinblick auf den Einsatz der Schwestern. Vinzenz von Paul lobte öfters voller Freude und Bewunderung die Leistungen, den Mut, die Hingabe dieser jungen Frauen, z.B. mit den Worten: „Mademoiselle, Ihre Töchter leisten Wunderbares“ ... bis dann Louise eines Tages die Rückantwort gab: „Monsieur, diese Töchter sind auch Ihre Töchter“. Immer wieder hatte Louise ihren geistlichen Führer auch um die spirituelle Begleitung der Töchter, der jungen Schwestern, gebeten. Vinzenz von Paul sah sich in diesen Jahren aber förmlich überschüttet mit Hilferufen, denen seine Missionspriester, die Charité-Damen und in der Folge auch die Schwestern zu begegnen hatten.

Die Mitgründerin

Vinzenz schien durchaus willens, neben der Heranbildung auch die Leitung der jungen Gründung der Frau von Marillac allein zu überlassen. Und tatsächlich hatte Louise jahrelang den größten Anteil daran. Aber die vielfachen Rufe nach Schwestern ausserhalb der Stadt Paris, nach neuen Aufgaben in weit entfernten Orten (Angers, Nantes, Sedan ...) zwangen zu juristischen Fundierungen. Es war Louise, die darauf drängte. Es bedurfte einer Abgrenzung von reinen Hilfskräften unter der Autorität der Charité-Gruppen zu einer eigenständigen Gemeinschaft mit approbierten Regeln.

Hier entdecken wir Louise auf einem völlig neuen Weg. ihrer Berufung als „Mitbegründerin“ wie wir sie so bescheiden nennen. In zäher Nachhaltigkeit erreichte sie ihre Ziele, immer aber unter der Ägide des Herrn Vinzenz von Paul,



mit seiner besiegelten Unterschrift. Ihr Name trat zurück, verständlicherweise.

Das vinzentinische Charisma hatte ja auch Louise bewegt und bewogen. Der anfänglich überbordende Strom ihrer Frömmigkeit erhielt durch Vinzenz' Führung seine kluge, feste Eindämmung, ohne jedoch ihre sehr persönliche, oft zum Mystischen neigende innere Welt zu zerstören. Die Richtung vinzentinischer Geistigkeit als Sendung zu den Armen, als Gedrängtsein von der Liebe Christi, des Gekreuzigten, bis zur Bereitschaft, das eigene Leben dafür einzusetzen, bestimmte die Führung und Erziehungsarbeit mit ihren geistlichen Töchtern, ihre gesamte Korrespondenz, ihre persönlichen geistlichen Schriften.

In der Festigkeit ihres eigenen Hingabewillens wuchs Louise mehr und mehr in ein Leben der Kreuzesnachfolge. Ihr „Pfingstlicht“ hatte ihr die Ablegung von Gelübden verheißen. Nun, fast 20 Jahre nach diesem Ereignis, neun Jahre nach der Grundlegung der jungen Gemeinschaft, wusste sie sich bereit, in der Kraft von Gelübden ihre Sendung weiterzuführen.

Mit vier ihrer Schwestern gelobte sie (am 25. März 1642) Armut, Keuschheit, Gehorsam, um den armen Kranken zu dienen.

In der Folge gelang es Louise von Marillac, Vinzenz von Paul zu öfteren „Konferenzen“ bei den Schwestern zu bewegen. In diesen Gesprächen mit den Schwestern legte Vinzenz die ganze Bandbreite seiner Geistigkeit zugrunde, die sich im Laufe der Jahre zu jener

Lebensordnung herausformte, die uns bis heute als vinzentinische Spiritualität führt und leitet.

Louise selbst hatte die Gedankenwelt ihres geistlichen Führers in die eigene, persönliche Frömmigkeit hineingenommen.

Das Wissen um ihre Sendung als Botin und Zeugin der Liebe Christi trug und leitete sie bis zu ihrem Tod in einem unbeirraren und unbedingten Streben nach Heiligkeit. Die Gemeinschaft der jungen Schwestern fasste Wurzeln und wuchs in dieser Gesinnung hinein in die Selbstverständlichkeit der Hingabe um der Liebe Christi willen. So sollte sich Louises Pfingstverheißung erfüllen als Gabe und Aufgabe, die sie den Schwestern als Sinn und Ziel ihres Lebens einprägte, ja als Vorbedingung ihres Dienstes, wenn sie schrieb:

„Ich möchte Euch alle heilig wissen, um nutzbringend am Werk Gottes zu arbeiten. Zu seiner Nachahmung – Nachfolge – sind wir berufen, nicht nur als Christinnen, sondern noch dazu, weil wir von Gott auserwählt sind, ihm in der Person der Armen zu dienen“ (E. S., 260)

MEGVIS, Untermarchtal im April 2007
Sr. Alfonsa Richartz

Louise von Marillac

Fragen, Anstöße für das Gruppengespräch

Der jungen Louise wird der Eintritt bei den Kapuzinerinnen verwehrt.

- Ordenseintritt: War er für Louise nur eine persönlich herbeigeführte Lebensform?
- Woran erkenne ich eine echte Berufung zur Nachfolge Christi im Ordensstand?
- Woran mache ich die Glaubwürdigkeit der Entscheidung fest?

Louises Pfingstlicht:

- Ein Geschenk des Heiligen Geistes?
Woran macht Louise die Glaubwürdigkeit der Verheißung fest?
- Ihr „Pfingstlicht“ war die Berufung zu ihrer persönlichen Lebensform und der Auftrag zu einer großen Aufgabe.

Überlegung:

- Louises Zustimmung (trotz Widerstrebens) zu ihrem neuen geistlichen Führer war ein Akt des Glaubensgehorsams.
- Die Gewissheit ihres „Pfingstlichts“ gab ihr ein zähes Festhalten an ihrer Idee, (im Gegensatz zu Vinzenz von Pauls Vorstellungen) die Charité-Helferinnen zusammenzuführen.

Wie gestaltet sich in der Folge dieses Festhalten?

- Wie sehen wir hier in Louises Berufung das Verhältnis von Selbstverleugnung – Selbstverwirklichung ?

